

Landschaftsgeschichte global : Wahrnehmung und Bedeutung von Bergen im internationalen Austausch des 18. bis 20. Jahrhunderts

Autor(en): **Mathieu, Jon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **60 (2010)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-170034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Landschaftsgeschichte global

Wahrnehmung und Bedeutung von Bergen im internationalen Austausch des 18. bis 20. Jahrhunderts

Jon Mathieu

Summary

“Landscape history” is a growing genre in humanities, here it will be brought together with “connected” and “global” history. Taking the example of mountains the article examines some ways in which the international transfer of cultural representations and practices have created a kind of global landscape since the eighteenth century. The first section looks at linguistic indicators for the transfer of such models. The next two sections focus on alpinism and on the ecological movement, wide spread phenomena of the colonial and post-colonial eras. The forth section, finally, points to the divergency, which is intrinsic to cultural transfer, between perceptions from inside and from outside of mountain landscapes.

Seit Simon Schamas berühmt gewordenem Buch *Landscape and Memory* von 1995 und weiteren ähnlich ausgerichteten Studien beginnt sich die Landschaftsgeschichte als Gattung in den Humanwissenschaften zu etablieren. Der Landschaftsbegriff ist schwer definierbar, doch man kann sich an die Minimalbedingung halten, dass «Landschaft» ein Stück wahrgenommene Umwelt darstellt. Dazu gehören also zwei Pole: die subjektive, kulturell festgesetzte und wandelbare Wahrnehmung sowie die ebenfalls wandelbare Umwelt, auf die sich die Wahrnehmung bezieht. Für historische Zwecke scheint eine derart offene Fassung sinnvoll zu sein. Die Variationen von «Landschaft», wie sie von den Akteuren ins Spiel gebracht werden, lassen sich damit besser thematisieren als mit engen Definitionen, und es wird sofort deutlich, dass es um zentrale

Fragen der Mensch-Umwelt-Beziehung geht. Der Schwerpunkt der interdisziplinären und historischen Landschaftsforschung liegt seit einiger Zeit im angelsächsischen und französischen Bereich. Eine viel beachtete Theorie stammt zum Beispiel vom Kulturgeographen und Asien-spezialisten Augustin Berque. Aber auch im deutschen Sprachraum hat die Gattung in mehreren Varianten Einzug gehalten. Rainer Beck veröffentlichte 2003 eine *Landschaftsgeschichte* einer bayerischen Gegend, David Blackbourn wenig später eine *Geschichte der deutschen Landschaft* seit dem 18. Jahrhundert.¹

Sehr wichtig ist die umfangreiche, 2004 erschienene Studie von François Walter über die *figures paysagères de la nation*, welche die Landschaftsgeschichte in ganz Europa und mit Blick auf die ganze Neuzeit untersucht. Sie konzentriert sich auf die von Schama und anderen vernachlässigte Beziehung zwischen Landschaft und nationalstaatlicher Entwicklung. Auf eine Kurzformel gebracht: «Depuis le XVI^e siècle et jusqu'au milieu du XX^e siècle, se déploie le temps du paysage. C'est un moment de l'histoire européenne où le paysage inscrit dans le territoire l'appartenance identitaire à la nation.» Mit seinem politischen und gesamteuropäischen Ansatz zeigt Walter eindrücklich, wie die Beziehung zur Umwelt von Formen der gesellschaftlichen Zusammengehörigkeit geprägt wird, und dass der aufkommende Nationalismus auch in diesem Punkt als internationales System aufzufassen ist. Eine gewisse Sonderstellung kommt dem Modell der Alpen zu, dass seit dem 18. Jahrhundert in Europa zirkuliert und sich vorübergehend als Standard von (schöner) Landschaft überhaupt etabliert. Weniger ausführlich als die Entstehung und den Höhepunkt der national induzierten «figures paysagères» behandelt Walter deren schnellen Abgang in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Zeit der Landschaft war nach seiner Auffassung abgelaufen, als die «Moderne» zur «Postmoderne» mit ihren neuen Machtkonstellationen mutierte.²

1 Eine interessante komplexere Definition von «Landschaft» geben Norman Backhaus, Claude Reichler, Matthias Stremmlow, *Alpenlandschaften – von der Vorstellung zur Handlung*, Zürich 2007, S. 34–48; Hinweise zur Theoriediskussion bei Claude Reichler, *Entdeckung einer Landschaft. Reisende, Schriftsteller, Künstler und ihre Alpen*, Zürich 2005, S. 27–32, und Alan R. H. Baker, *Geography and History. Bridging the Divide*, Cambridge 2003, S. 109–155; Simon Schama ist auch auf Deutsch greifbar: *Der Traum von der Wildnis. Natur als Imagination*, München 1996; Rainer Beck, *Ebersberg oder das Ende der Wildnis. Eine Landschaftsgeschichte*, München 2003; David Blackbourn, *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft*, München 2007.

2 François Walter, *Les figures paysagères de la nation. Territoire et paysage en Europe (16^e–20^e siècle)*, Paris 2004, Zitat vom Klappentext; vgl. auch François Walter, «La montagne alpine: un dispositif esthétique et idéologique à l'échelle de l'Europe», in: *Revue d'histoire moderne et contemporaines* 52 (2005), S. 64–87.

Der folgende Aufsatz betrachtet die Thematik unter beziehungs-historischen Aspekten und untersucht, wie der internationale (oder transnationale) Transfer bestimmter Vorstellungen und Praktiken im 18. bis 20. Jahrhundert eine Art «globale Landschaft» hervorbrachte. Mit dem Beispiel der Berge konzentriert er sich auf ein Naturelement, das früh gesellschaftliche Aufmerksamkeit auf sich zog und geografisch über alle Kontinente verstreut in vielfältigster Weise in Erscheinung tritt. Es geht um die kulturelle Praxis im Umgang mit Bergen, wobei Kultur nicht nur als «shared meanings» (Clifford Geertz) verstanden werden soll, sondern mehr noch als «shared discourse» und als «how to do what» (Gadi Algazi). Der erste Abschnitt betrachtet sprachliche Indikatoren für den Transfer von Landschaftsmodellen. Dann greife ich Bereiche heraus, in denen Diskurse und Handlungen eng ineinander greifen, nämlich die alpinistische und die ökologische Bewegung, zwei weit verbreitete Phänomene des kolonialen und nachkolonialen Zeitalters. Der vierte Abschnitt thematisiert schliesslich die Divergenz von Aussen- und Binnenwahrnehmung, die der Übertragung von Kulturelementen inhärent ist.³

1. Landschaftsvergleiche und Namenübertragung

Im Jahr 1849 bereicherte der deutsche Naturforscher Alexander von Humboldt die dritte Ausgabe seiner Ansichten der Natur um eine Darstellung des Andenhochlands von Cajamarca, das er ein halbes Jahrhundert zuvor auf seiner berühmten Südamerikareise durchquert hatte. In den Text streute er wie gewöhnlich Vergleichsdaten ein, um das Ferne und Unvertraute mit dem Näherliegenden verständlich zu machen. So erklärte er seinen Lesern etwa, dass die vortrefflichste Chinarinde in der Nähe einer bestimmten Andenstadt bei den Bergen von Uritusinga, Villonaco und Rumisitana wachse, und zwar in den mässigen Höhen zwischen 5400 und 7200 Fuss – «ohngefähr gleich den Höhen des Grimsel-Hospitals und des Grosse-Bernhard-Passes». Dieses ebenso häufige wie beiläufige Referenzverfahren gibt Anhaltspunkte zur Wahrnehmung von Autor und anvisiertem Publikum. In diesem Fall führte es bis in den Kaukasus und in das sibirische Altaigebirge. Doch ein gutes Drittel aller Bergvergleiche bezogen sich auch bei Humboldt auf die

3 Gadi Algazi, «Kulturrhetorik und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires», in: *L'homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 11 (2000), S. 105–119; der vorliegende Aufsatz ist vor dem Hintergrund einer längeren Studie zur Bergthematik entstanden: Jon Mathieu, *Vergleichende Geschichte der Berge in der Neuzeit*, Basel 2010.

Alpen, die territorial gesehen nur einen verschwindend kleinen Anteil der globalen Gebirgsfläche ausmachen. Ideologisch dagegen befanden sich die Alpen im Zentrum der europäischen Naturbegeisterung, wie sie im 18. Jahrhundert aufgekommen war, und mit der kolonialen Expansion Europas waren sie bald an vielen Ecken der Welt präsent. Ebenfalls kurz vor 1850 hielt zum Beispiel ein Reisebericht über die Westküste von Nordamerika fest: «The Alps, so celebrated in history and by all travellers and admirers of mountain landscape, cannot... present a scenery more wild, more rugged, more grand, more romantic, and more enchantingly picturesque and beautiful, than that which surrounds Lake Tahoe.» Ob die Alpen dem Lake Tahoe nun unterlegen waren oder nicht – sie bildeten das Modell, an dem sich der See in der Sierra Nevada messen musste.⁴

Die dominante Stellung der Alpen in der westlichen Kultur des 18. und 19. Jahrhunderts zeigt sich in vielen Landschaftsvergleichen dieser Art. Dies war auch die Periode, in welcher der Alpenbegriff zu einem globalen Exportprodukt wurde. Schon 1795 konstatierte ein gut unterrichteter deutscher Autor, dass man nicht nur «jene hohen Gebirgsketten der Schweiz» als Alpen bezeichne: «man hat auch in der neuern Gebirgs-Lehre den Namen *Alpen* zur allgemeinen Bezeichnung aller höchsten Gebirge unserer Erde angenommen». Tatsächlich sprach man bald von den Japanischen Alpen, den Alpen von Sichuan in China, den Australischen Alpen, den Neuseeländischen Alpen, den Kanadischen Alpen, den Pontischen und Transsylvanischen Alpen und so weiter. Vor allem in der geografischen Literatur sind einige dieser transferierten Bezeichnungen bis heute gebräuchlich.⁵

Beiläufige Landschaftsvergleiche und explizite Namenübertragungen sind zwei Stufen desselben Prozesses, der eine historisch-kulturelle Beziehung zwischen verschiedenen und teilweise weit entfernten Gegenständen herstellt. Die Art dieser Beziehung kann stark differie-

4 Alexander von Humboldt, *Ansichten der Natur*, hg. von Adolf Meyer-Abich, Stuttgart 1969, S. 118; vgl. Jon Mathieu, «Von den Alpen zu den Anden: Alexander von Humboldt und die Gebirgsforschung», in: Simona Boscani Leoni (Hg.), *Wissenschaft – Berge – Ideologien. Johann Jakob Scheuchzer und die frühneuzeitliche Naturforschung*, Basel 2010, S. 293–308; Roderick Frazier Nash, *Wilderness and the American Mind*, Yale 2001 (zuerst 1967), S. 74.

5 Ludwig Wallrath Medicus, *Bemerkungen über die Alpen-Wirthechaft auf einer Reise durch die Schweiz gesammelt*, Leipzig 1795, S. 10; Bernard Debarbieux, «La nomination au service de la territorialisation. Réflexions sur l'usage des terme 'alpe' et 'montagne'», in: *Le Monde alpin et rhodaien* 25 (1997), S. 227–241, hier S. 229; für übertragene Verwendungsweisen des Alpenbegriffs in der früheren Tradition: Murielle Brunschwig, «La montagne des encyclopédistes du XIII^e siècle: entre brouillard et air pur», in: Jon Mathieu, Simona Boscani Leoni (Hg.), *Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance*, Bern 2005, S. 99–114, hier S. 107.

ren bezüglich Beständigkeit (labil/stabil), Diskursteilnehmenden (spezielle Gruppen / Mehrheitsbevölkerung), Kommunikationsmodus (mündlich/schriftlich), Akzeptanz der Vergleiche und Bezeichnungen (einseitig oder beidseitig angenommen / verworfen) sowie der Ähnlichkeit der zusammengebrachten Umweltausschnitte (ähnlich/unähnlich). In der Sprachforschung gelten Namenübertragungen dieser Art als «toponymische Nachbenennung». Die einschlägigen Studien machen deutlich, wie vielfältig das Feld der Übertragung ist und dass es sich in der Moderne stark ausdehnte. Unter den historischen Nachbenennungen ist hier noch die Bezeichnung «Schweiz» von besonderem Interesse, die in einem speziellen Verhältnis zu den «Alpen» stand.⁶

In der deutschen und französischen Aufklärung galt die Schweiz bekanntlich als Inbegriff des Alpinen. Sprachen die Eliten und Reisenden jener Periode von den europäischen Alpen, so meinten sie in der Regel nicht die ganze Gebirgskette, sondern das kleine Gebiet zwischen dem Vierwaldstättersee oder dem Berner Oberland und Chamonix (das rhetorisch zur Eidgenossenschaft geschlagen wurde). So wie die Bezeichnung «Alpen» wurde auch die «Schweiz» im späten 18. und im 19. Jahrhundert zu einem Exportartikel. Heute lassen sich weltweit gegen zweihundert Nachbenennungen dokumentieren, die sich auf fast sechzig Länder in allen Kontinenten verteilen, von der «Argentinischen Schweiz» in der Gegend von San Carlos de Bariloche bis zur «Sibirischen Schweiz» im Altaigebirge. Die Verteilung der Schweizen ist sehr ungleich: ein ganzes Drittel entfällt auf Deutschland und ein weiteres Drittel auf das restliche Europa. Die allermeisten Übertragungen entstanden zwischen dem späten 18. und dem frühen 20. Jahrhundert; nachher büsste die Bezeichnung ihre namenstiftende Ausstrahlung ein.⁷

Einzelne dieser Gebiete sind recht gut untersucht. Die «Fränkische Schweiz» entstand zum Beispiel in mehreren Etappen: 1774 meinte ein Autor, eine bestimmte Landschaft in Franken sehe «schweizerisch» aus, und im Laufe der nächsten Generation wurde der Vergleich geläufig; 1812 verwendete eine Druckschrift erstmals die Bezeichnung «fränkische Schweiz» (mit kleingeschriebenem Attribut); 1829 stieg der neue

6 Robert Rentenaar, «Namen im Sprachtausch: Toponymische Nachbenennung», in: *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, hg. von Ernst Eichler u. a., Bd. 2, Berlin 1996, S. 1013–1018.

7 Irmfried Siedentop, «Die geographische Verbreitung der Schweizen», in: *Geographica Helvetica* 1977/1, S. 33–43; Irmfried Siedentop, «Die Schweizen – eine fremdenverkehrsgeographische Dokumentation», in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 28 (1984), S. 126–130; die umfangreichste Liste gibt das Plakat «Die 'Schweizen' in aller Welt», das 1992 von der Schweizerischen Verkehrszentrale zusammen mit einer künstlerischen Skulptur beim Berner Bundeshaus installiert wurde.

Namen vom Text in den Titel einer Publikation auf, und 1841 erhielt er als «Fränkische Schweiz» schliesslich die Würde der Grossschreibung. Neben dieser umfassenden und stabil gebliebenen Landschaftsbezeichnung gab es in Franken noch ein Dutzend weniger grossflächige, weniger gebräuchliche, zeitlich instabile Schweizen (von denen die meisten nicht unter den genannten zweihundert Fällen figurieren). Einen wichtigen Motor für die Übertragungsprozesse bildeten hier wie an vielen anderen Orten die Zunahme der Reisetätigkeit und der aufkommende Tourismus. Daneben spielten weitere Faktoren eine Rolle, etwa die intensivisierte Naturforschung oder das Migrationsgeschehen. Die als Schweiz bezeichneten Landschaften mussten nicht gebirgig sein. Auf der dänischen Insel Lollund, die sich stellenweise unterhalb des Meeresspiegels befindet und deren höchster Punkt auf 25 Meter liegt, kam es zum Beispiel zu einer Konkurrenz zwischen den Bezeichnungen «Lolländische Schweiz» und «Lolländische Alpen».⁸ Im Allgemeinen handelte es sich aber doch um Landschaften mit bewegtem Relief und öfter auch mit Seen. Einige befanden sich in beträchtlicher Höhe wie die «asiatische Schweiz» des Himalaja-Königreichs Bhutan, das zu vier Fünftel über 2000 Meter liegt.

2. Alpinismus

Eine besondere Spielart des Tourismus bildete sich im 19. Jahrhundert mit der Entwicklung und Institutionalisierung des Alpinismus. Er soll hier als Aktivität herangezogen werden, an der man den weiträumigen Transfer von landschaftsbezogenen Wahrnehmungsformen und Bedeutungszuschreibungen ablesen kann. Auf sporadische Weise wurden Berge seit langem und in vielen Regionen bestiegen (an einigen Orten auch bis über 6000 Meter), doch der 1857 in England gegründete «Alpine Club» war die erste für diesen Spezialzweck ins Leben gerufene Institution. Die Gründung war Ausdruck einer Begeisterung für selbstbewusstes, «männliches» Bergsteigen, die seit der Jahrhundertmitte schnell um sich griff und vor allem die aufstrebenden bürgerlichen Mittelklassen erfasste. Zuerst wurden die Alpen zum *Playground of Europe*, wie ein Buchtitel 1871 verkündete, nachher kamen andere Gebirge an die Reihe, und einige Spitzen-Bergsteiger entwickelten schon bald globale Ambitionen. Eingebettet war diese neue Beschäftigung in

⁸ Helmut Weinacht, «Die Fränkische Schweiz und andere Schweizen im Fränkischen», in: *Die Entdeckung der Fränkischen Schweiz durch die Romantiker*, hg. vom Kulturrat des Landkreises Forchheim, Forchheim 1994, S. 79–108, hier v. a. S. 94–98 (Martin Scharfe hat mich freundlicherweise darauf aufmerksam gemacht).

die koloniale Kultur des späten 19. Jahrhunderts und in die Entdeckungs- und Eroberungspropaganda. Obwohl «Erstbesteigungen» zu einem Selbstzweck wurden, mussten die Bergsteiger ihre Leidenschaft oft begründen. Zunächst war selbst in den Ursprungsländern die Meinung verbreitet, es handle sich um eine Art Geistesranke, «persons of unsound minds», wie ein englischer Reiseführer feststellte. Solche Zweifel wurden auch später immer wieder laut, besonders bei grossen und aufsehenerregenden Bergunglücken.⁹

Die Globalisierung des Alpinismus lässt sich am leichtesten anhand der Institutionen skizzieren. Fünfzig Jahre nach der Gründung des englischen Alpine Club zählte man bereits in vielen Erdteilen alpinistische Vereinigungen: von Neuseeland über Asien nach Afrika bis in die Vereinigten Staaten von Amerika. Im Deutschen und Österreichischen Alpenverein, der damals mit Abstand am meisten Mitglieder aufwies, nahm man schon vor 1900 auch internationale Initiativen an die Hand, und wenig später wurde gar der Wunsch nach einem Weltgebirgsverein geäussert. Verwirklicht wurde ein solcher Plan aber erst in der Zwischenkriegszeit, von anderer Seite und in anderer Form. Anlässlich eines alpinistischen Treffens mit Delegierten aus nahezu zwanzig Ländern fiel 1932 der Entscheid, die «Union Internationale des Associations d'Alpinisme» ins Leben zu rufen. Bis in die 1960er-Jahre blieb die in der Schweiz angesiedelte Union (später vor allem als «International Mountaineering and Climbing Federation» bekannt) allerdings eine fast familiäre Angelegenheit. Doch dann begann ein erstaunliches Wachstum, das sich ab 1990 nochmals beschleunigte. Gegenwärtig sind mehr als ein Drittel aller Länder der Welt darin vertreten. Zu dieser schubartigen Erweiterung kam es in einer Periode, als der interkontinentale Tourismus auch in der Form des «Höhentourismus» ganz neue Ausmasse erreichte.¹⁰

Für unsere Zwecke ist der Alpinismus von Interesse, weil er zu einer weltweiten Gebirgsklassifikation beitrug und weil er von zahlreichen Kulturkontakten begleitet war. Das auffälligste Klassifikationsmerkmal

9 Peter H. Hansen, «Albert Smith, the Alpine Club and the Invention of Mountaineering in Mid-Victorian Britain», in: *Journal of British Studies* 34 (1995), S. 300–324, Zitat S. 300.

10 A. J. Mackintosh, «Mountaineering Clubs», in: *Alpine Journal* 23 (1907), S. 542–570; Pierre Bossus, *Les cinquante premières années de l'Union Internationale des Associations d'Alpinisme*, Genève 1982; Anneliese Gidl, *Alpenverein: Die Städter entdecken die Alpen. Der Deutsche und Österreichische Alpenverein von der Gründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges*, Wien 2007; Maurice Isserman, Stewart Weaver, *Fallen Giants. A History of Himalayan Mountaineering from the Age of Empire to the Age of Extremes*, New Haven 2008.

ist sicher die Bedeutung, welche dem Höhenmass zugeschrieben wird. Die Höhe ist in dieser Form eine europäische Idee. Ein französischer Sachverständiger spricht von einer «naissance de l'altitude» im 17. Jahrhundert, und es waren zunächst wissenschaftliche Motive, welche die Aufmerksamkeit in die Gipfelregion lenkten. Eine technische Erleichterung und Motivation gab die Erfindung des Barometers in den 1640er-Jahren. Die Naturforschung machte nicht nur die Höhe zu einem bedeutsamen Kriterium, sondern sorgte auch für wiederholte Veränderungen in der Rangordnung der «höchsten» Berge. Die Spitzenreiter waren: vom Spätmittelalter bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts der Pico del Teide in Teneriffa (gemäss heutiger Messung etwa 3720 m), nachher bis ins frühe 19. Jahrhundert der Chimborazo in Ecuador (6310 m), dann der Dhaulagiri im Himalaja (8170 m) und schliesslich ab Mitte des 19. Jahrhunderts der Mount Everest (8850 m). Was die Naturforscher und Vermesser als Klassifikationsmittel schufen, brauchten die Alpinisten bald als Spieleinsatz innerhalb ihrer neuen Konkurrenzkultur. Wie essentiell die Höhenmeter und das Dezimalsystem mit seinen runden Zahlen werden konnten, zeigt sich unter anderem an denjenigen Fällen, bei denen Berggipfel künstlich erhöht werden sollten, um eine bestimmte Tausenderlimite zu erreichen.¹¹

Einen besonders dramatischen Verlauf nahmen die Kulturkontakte, die der Alpinismus hervorbrachte, im Himalaja und anschliessenden Karakorum. Dies nicht nur weil man in diesem Gebirge alle vierzehn Achttausender des Planeten findet, sondern weil es sich um eine Gegend mit religiös aufgeladenen Formen der Umweltwahrnehmung handelt. Vor allem der Buddhismus kannte und kennt vielfältige Formen der religiösen Verehrung und Tabuisierung von Bergen und Seen. 1930, als die Briten ihren dritten Versuch zur Besteigung des Mount Everest starten wollten, und dabei die Spannungen zwischen Tibet und China ausnutzen konnten, erhielten sie vom Dalai Lama folgenden Bescheid: «From our point of view, almost every snowy mountain in Tibet is the seat of the gods and of the guardian deities of the inner religion (Buddhism), who are very jealous; yet, in deference to the wishes of the British Government and in order that the friendly relations may not be

11 Sylvain Jouty, «Naissance de l'altitude», in: *Compar(a)ison. An International Journal of Comparative Literature* 1 (1998), S. 17-32; Mathieu, *Vergleichende Geschichte* (wie Anm. 1), Kapitel I.3; in der Schweiz ist das Fletschhorn berühmt geworden, das auf älteren Karten mit 4001 m angegeben und später durch Neuvermessung auf 3993 m herabgestuft wurde; die betreffende Gemeinde wollte es 1988 zu einem «Viertausender» aufstocken, was grosse Diskussionen auslöste, vgl. Peter Pfrunder, «Fletschhorn: Warum der Berg nicht wachsen darf», in: *Passagen. Eine schweizerische Kulturzeitschrift* 13 (1992), S. 34-35.

ruptured, permission is hereby granted.» In einer besonderen Situation befanden sich die «Sherpa», die in der Nähe ansässigen Bevölkerungsgruppen, die von den Bergsteigern als bevorzugte Hilfskräfte herangezogen wurden, so dass der Name bald auch als Berufsbezeichnung galt. Abgesehen von den sehr realen Gefahren ihrer Lohnarbeit mussten die Sherpa ihre buddhistischen Vorbehalte gegen die Bergsteigerei überwinden, die Unterstützung ihrer Lamas gewinnen und ihre fremden Arbeitgeber von den schlimmsten Verstößen gegen die religiösen Gebote abhalten. Auf den Bergen nahmen sie es mit diesen daher häufig sehr genau. Für Sherpa Tenzing Norgay, der 1953 zusammen mit dem Neuseeländer Edmund Hillary, zum ersten Mal auf dem Everest stand, scheint es zum Beispiel selbstverständlich gewesen zu sein, auf dem Gipfel eine Opfergabe in den Schnee zu stecken und ein Gebet zu sprechen. Seine Mutter, die glaubte, ganz oben auf dem Everest befänden sich ein goldener Spatz und ein türkisfarbener Löwe, musste er allerdings enttäuschen. Dergleichen habe er nicht gesehen, berichtete er später in einer Autobiographie.¹²

Nach dem Abstieg gerieten Hillary und Tenzing in ein politisch aufgeladenes Sturmgewitter von Interviews, Ehrungen und Vereinnahmungen aller Art. Die Everest-Erstbesteigung war ein Ereignis von weltweiter Resonanz, gleichzeitig verbindend und trennend. Neben allen kulturellen, nationalen und globalen Identitäts-Bekräftigungen, die in dieser Phase der Dekolonisierung aktivierbar waren, ging es dabei auch um die Frage der «Modernität». War der internationale Alpinismus oder Himalajaismus mit seinen spektakulären Gipfelerfolgen ein Zeichen, dass die moderne Gesellschaft ganz allgemein in die Höhe strebte? Die dazu verwendete fortschrittliche Technologie und die leistungsbezogene Selbstdisziplinierung mochten diesen Anschein vermitteln. Doch das Bergsteigen hatte seit seinen Anfängen auch eine zivilisationskritische Seite. Viele seiner Protagonisten äusserten sich gegen das Städtewachstum, den Verkehr, die Hektik und die Routinen der industriellen Epoche und stellten ihre Leidenschaft als einen Entscheid für die bessere Naturwelt dar.¹³

Verstärkt wurde die Kritik an der westlichen Moderne durch die Protestbewegung, die in den Jahren um 1970 von den Vereinigten Staa-

12 Peter H. Hansen, «The Dancing Lamas of Everest: Cinema, Orientalism, and Anglo-Tibetan Relations in the 1920s», in: *The American Historical Review* 101 (1996), S. 712–747, Zitat S. 743; Peter H. Hansen, «Tenzing's Two Wrist-Watches: The Conquest of Everest and Late Imperial Culture in Britain 1921–1953», in: *Past and Present* 157 (1997), S. 159–177, hier S. 172; Sherry B. Ortner, *Life and Death on Mt. Everest. Sherpas and Himalayan Mountaineering*, Princeton 1999.

13 Ortner, *Life and Death* (wie Anm. 12), S. 36–41.

ten ausging und den kulturellen Wandel beschleunigte. Im «Himalayan Mountaineering» betraf der Wandel beide Seiten: Einerseits zeigte ein Teil der internationalen Bergsteiger-Gemeinde vermehrtes Interesse an regionalen Traditionen; andererseits eigneten sich die Einheimischen westliche Verhaltensweisen an und vergrösserten ihre Handlungsspielräume. Im Everest-Basislager wurde es nun üblich, vor den Besteigungen buddhistische Rituale auch für Fremde zu vollziehen. Selbst der Buddhismus konnte in einem neuen Licht erscheinen, nicht zuletzt weil viele Klöster finanzielle Hilfe von auswärts erhielten. Das Oberhaupt des Klosters Tengboche am südlichen Zugang zum Everest wurde 1992 mit der Aussage zitiert: «Before, the gods didn't like climbing, but everything has changed.» Die komplexen Diskurse über die Berg-Moral und das Machtgefälle zwischen den verschiedenen Strömungen kamen auch an Gipfeln von hoher religiöser Bedeutung zum Ausdruck. Als im Jahr 2001 bestimmte Pläne zur Besteigung des heiligen Kailash in Tibet bekannt wurden, gedacht als «politische Demonstration gegen die Umweltzerstörung», löste dies vielerorts Entsetzen und Protest aus, und zwar nicht nur von religiöser Seite, sondern auch von Seiten der Bergsteiger.¹⁴

3. Die ökologische Bewegung

Dass die globale Umwelt in den Jahren um 1970 zu einem wichtigen politischen Brennpunkt wurde, hing mit verschiedenen kurz- und langfristigen Entwicklungen zusammen. Wichtig war die Tatsache, dass es seit Ende des Zweiten Weltkriegs mit den Vereinten Nationen einen Rahmen für politische Debatten im Weltmassstab gab. Die Ausdehnung der industriellen Wirtschaftsweise und die damit verbundenen Umweltprobleme lösten Ängste aus und verstärkten das Gefühl, dass es auf diese Weise nicht lange weiter gehen könne. In die gleiche Richtung wirkte die internationale Protestkultur jener Jahre, welche die Selbstgewissheit des Westens erschütterte und an die sich viele Änderungswünsche anlagern konnten. 1968 schlugen schwedische Diplomaten vor, dass sich die Vereinten Nationen vermehrt um Umweltprobleme kümmern sollten, und 1972 fand in Stockholm die erste grosse UNO-Umweltkonferenz statt. Mit dem «United Nations Environment Programme» (UNEP) ging daraus eine Verwaltung hervor, die für Kontinuität sorgen

14 Sherry B. Ortner, «Thick Resistance: Death and the Cultural Construction of Agency in Himalayan Mountaineering», in: *Representations* 59 (1997), S. 135–162, Zitat S. 153; Ortner, *Life and Death* (wie Anm. 12), S. 130–133, 185–216; Edwin Bernbaum, *Sacred Mountains of the World*, Berkeley 1997, S. 236–247.

sollte, und zehn Jahre später mündete eine Überprüfung der Aktivitäten in den so genannten Brundtland-Bericht, dem es gelang, die Ideen der «Nachhaltigkeit» und der «nachhaltigen Entwicklung» in der politischen Öffentlichkeit zu verankern.¹⁵

In Stockholm diskutierte man über die Gefährdung der Regenwälder, die Wüstenbildung und andere ökologische Themen, doch die Gebirge gehörten damals nicht zur internationalen Agenda. Dies sollte sich in der Folge ändern, und zwar zuerst auf der Ebene der Kommunikation. So veröffentlichte die bekannte Wissenschaftszeitung *Science* 1975 einen Bericht über «The Deterioration of Mountain Environments», der die Lage der Umwelt am Beispiel von Gebirgsregionen in Asien, Lateinamerika und Afrika thematisierte und überall auf Übernutzung des Bodens, Entwaldung, Erosion, Überschwemmungen, Desertifikation und weitere Katastrophensymptome stiess. Vor dem Hintergrund dieser engagierten Stimmung kam es nun zu zahlreichen Initiativen und organisatorischen Zusammenschlüssen, welche auch das Bergthema im Sinne einer Umwelt- und Entwicklungsproblematik behandelten. Viele von ihnen spielten sich in einer Interaktion zwischen UNO-Aktivitäten und kollektiver, praxisorientierter Forschung ab. Das gilt etwa für das umfangreiche «Man and Biosphere Programme» der UNESCO, das ab 1973 Akteure in diesem Feld miteinander bekannt machte und weitere Entwicklungen ermöglichte. Besonders wichtig wurde die kleine, informelle Gruppe der «Mountain Agenda», der es in kurzer Zeit gelang, am UNO-Erdgipfel von Rio de Janeiro 1992 die programmatische Agenda 21 um ein Gebirgskapitel zu erweitern. Damit erhielt die globale Gebirgsökologie auch eine Vertretung im UNO-System, die das Thema weiter zu verfolgen hatte. Zugleich wurden potenzielle Interessenten beflügelt, sich der Idee anzuschliessen. Dies galt vermehrt noch für das zweite repräsentative Ereignis auf der Ebene der Vereinten Nationen, das Internationale Jahr der Berge von 2002.¹⁶

Die Schweiz spielte in dieser Bewegung oft eine Sonderrolle. Die besorgten Wissenschaftler der Mountain Agenda trafen sich im Berner Oberland, ihr Wortführer war der Berner Geografieprofessor Bruno Messerli, und die schnelle Durchsetzung eines Gebirgskapitels an der Grosskonferenz von Rio kam dank aktiver Unterstützung der Schwei-

15 John McCormick, *The Global Environmental Movement: Reclaiming Paradise*, London 1989.

16 Erik P. Eckholm, «The Deterioration of Mountain Environments. Ecological stress in the highlands of Asia, Latin America, and Africa takes a mounting social toll», in: *Science* 189 (1975), S. 764–770; zu verschiedenen Aspekten dieser Bewegung vgl. Mathieu, *Vergleichende Geschichte* (wie Anm. 2), Kapitel I.1, I.5 und IV.3.

zer Diplomatie zustande. Fünf Jahre später schrieben die Spitzenleute der Mountain Agenda: «The extent to which the Rio Earth Summit has proved itself a watershed in growth of mountain awareness is literally breathtaking. After spending a quarter century in the intellectual wilderness, this apparent success is still ringing in our ears. United Nations and national governmental agencies, private foundations, universities, non-governmental organisations world-wide, are proclaiming the importance of mountains as vital to world security.» Das Werk, in dem dies festgehalten wurde, trug den Titel *Mountains of the World. A Global Priority*. Produziert für den Rio-Nachfolge-Prozess, war es mit Bedacht repräsentativ gestaltet und als Aushängeschild der Bewegung gedacht. Ziel war es, die weltweite Bedeutung der Berge herauszustreichen (als Lieferanten von Wasser, Energie, Biodiversität und weiteren Ressourcen) und die Notwendigkeit von politischen Massnahmen plausibel zu machen (wegen dem hohen Naturrisiko, der Umweltdegradierung, der verbreiteten Armut und dem Verlust an indigenem Wissen). Wie schon die vorsichtige Formulierung im Zitat andeutet (*apparent success*), war den Autoren sehr wohl bewusst, dass die öffentliche Unterstützung den Unwägbarkeiten der internationalen Diskursdynamik ausgesetzt blieb. Die Berge hatten zwar in gewissen Kreisen eine neue Bedeutung als «global ecosystem» erhalten, doch wie bei vielen anderen Bewegungen stellte sich die Frage, wie weit dieses Bewusstsein reichte und was es in der Praxis bewirkte.¹⁷

4. Aussenwahrnehmung und Binnenwahrnehmung

Ob die Übertragung der Kulturelemente von Alpinisten, Naturforschern, Umweltaktivisten oder anderen Kreisen ausging – sie war regelmässig begleitet von Divergenzen zwischen Aussen- und Binnenwahrnehmung. Schon die toponymische Nachbenennung gab natürlich Anlass zu Diskussionen und Einwänden. Als man im späten 18. Jahrhundert die Landschaft Frankens mit der Schweiz zu vergleichen begann und sich der Vergleich allmählich einbürgerte (vgl. oben Abschnitt 1), erhoben sich bald auch mahnende Stimmen wie diejenigen eines Zoologen von 1810: «Freilich darfst du den Massstab nicht aus Helvetien

17 Bruno Messerli, Jack D. Ives (Hg.), *Mountains of the World. A Global Priority*, New York 1997, Zitat S. 457; eine Studie über die von schweizerischen Berggemeinden eingegangenen Partnerschaften zeigte kürzlich, dass das Bergmotiv dabei eine erhebliche, das globale Motiv dagegen nur eine sehr geringe Rolle spielt, vgl. Gilles Rudaz, «Swiss mountain communities in a global network: local/global consequences of the international rise of mountain issues», in: Martin F. Price (Hg.), *Global Change in Mountain Regions*, Duncow 2006, S. 328–329.

holen ... In jenem grossen Style hat die Natur hier nicht gebauet, und unsere Berge sind nur unmündige Kinder gegen jene wolkentragenden Alpen.» Bis sich die «Fränkische Schweiz» als Bezeichnung schliesslich durchsetzte, hörte man von den involvierten Reisenden und Publizisten verschiedenste Meinungen. Auch später blieb der Name nicht unangefochten. Die Nationalsozialisten wollten von einem «Ostmärkischen Felsengebirge» oder einer «Ostmarkalb» sprechen, und in der geographischen Fachliteratur wurden meist alle «Schweiz»-Landschaftsnamen abgelehnt. Andererseits gehörten die Geografen zu den wichtigen Promotoren der globalen Verbreitung der «Alpen»-Bezeichnung. Dies zeigt auch schön, wie gruppenspezifische Interessen die Repräsentationen formten.¹⁸

Am schärfsten stiessen die Interessen der verschiedenen Kreise aufeinander, wenn neue Wahrnehmungen und Ideen unmittelbare Folgen für die Landschaftsnutzung hatten. Ausgeprägte Eingriffe dieser Art findet man bei der Nationalpark-Bewegung, welche die Berge in besonderem Mass betraf und hier als letztes Beispiel genannt werden soll. Ihren Ausgangspunkt hatte die Bewegung in den Vereinigten Staaten, genauer in den Rocky Mountains, wo 1872 der Yellowstone-Park gegründet wurde, den man weltweit als ersten Nationalpark betrachtet. Bis 1940 gab es in den USA dann bereits mehr als zwanzig solche Parks, für die von Staates wegen besondere Nutzungsrestriktionen erlassen wurden. William Cronon hat darauf hingewiesen, dass die Auswahl vor dem Zweiten Weltkrieg zum grossen Teil entlang traditioneller Kriterien erfolgte. Es ging um die Bewahrung von «sublimen» Landschaften mit Bergen, Schluchten, Wasserfällen und weiteren als romantisch kodierten Naturelementen. Erst nachher wurden die Kriterien erweitert, so dass zum Beispiel aus ökologischen Motiven auch ein Sumpfgebiet unter Schutz gestellt werden konnte.¹⁹

Im Einzelnen waren die Beweggründe aber durchaus verschieden und teilweise gegenläufig. Touristische Promotionsinteressen mischten sich in den USA mit nationalem Gedankengut (Ersatz für die «Frontier», Distinktion gegenüber anderen Nationen) und mit Wilderness-Ideen, die vom Transzendentalismus herrührten; später machten sich eine Zeit lang wissenschaftliche Motive stärker bemerkbar. Ähnlich vielfältig verlief die Globalisierung der Nationalpark-Bewegung in der

18 Weinacht, Fränkische Schweiz (wie Anm. 8), S. 93–94 (Zitat), S. 100–101; Debarbieux, Nomination (wie Anm. 5), S. 229.

19 William Cronon, «The Trouble with Wilderness; or, Getting Back to the Wrong Nature», in: derselbe (Hg.): *Uncommon Ground. Towards Reinventing Nature*, New York 1995, S. 69–90, hier S. 73.

ersten und vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Doch wie auch immer die Interessen am Naturschutz vor Ort in den verschiedenen Ländern und Kontinenten gelagert waren – um das Jahr 2000 gab es weltweit bereits fast 4000 Nationalparks, viele von ihnen in Berggebieten.²⁰

Ein Land, in dem diese Entwicklung sehr konfliktreich verlief, war Indien. Initiiert durch die ökologische Bewegung kam es auch hier im späten 20. Jahrhundert zu vielen Gründungen von Nationalparks, allein in den 1980er-Jahren entstanden fünfzig Schutzgebiete für Wildtiere und die Natur. Gleichzeitig wuchs die Bevölkerung in schnellem Rhythmus. In den neuen Schutzzonen und an deren Rand lebten (und leben) mehrere Millionen Menschen, so dass Konflikte unausweichlich waren. Die vom Staat verordneten Nutzungsverbote führten zu Zwangsumsiedlungen und gewaltsamen Übergriffen auf beiden Seiten, bis hin zur Ermordung von lokalen Aktivisten, Parkwächtern und anderen. Zu einer «red spot area» wurde zum Beispiel der Rajaji National Park in den Vorgebirgen des Himalaja von Uttarakhand Pradesh. Aus drei alten Jagdrevieren bildet man hier einen Park für eine neue Form von «eco-development». Nach dem Erlass von Nutzungsverboten wurde der Park 1984 formell gegründet. Doch an seinem Rande gab es sechzig Dörfer, die auch auf Ressourcen innerhalb der Schutzzone angewiesen waren, und im Park selber hatten Nomadengruppen ihre Weide- und Wohngebiete. Die Spannungen zwischen den Interessenten eskalierten in einem Mass, dass der ursprüngliche Plan nach zehn Jahren aufgegeben werden musste. Ein Forstwissenschaftler, der sich für den Dialog einsetzte, hielt später fest, dass sich die Auseinandersetzungen immer dann verhärteten, wenn sie grundsätzlich wurden: «It also becomes a question of values – from what value perspectives do you speak of the rights of wildlife and the rights of communities? So from a resource use conflict – you start entering into this value-based conflict, and this is very difficult to resolve.» An der Basis dieser Werthaltungen stand die Tatsache, dass die Ideen der «Naturlandschaft» und der «Naturschönheit» in den städtischen Mittelklassen verbreitet Eingang gefunden hatten, während die Lokalgemeinschaften dieselben Berglandschaften mit anderen Augen betrachteten. Beide Haltungen waren das Resultat historischer

20 Patrick Kupper, «Science and the National Parks: A Transatlantic Perspective on the Interwar Years», in: *Environmental History* 14 (2009), S. 58–81; Stuart Chape u. a., *United Nations List of Protected Areas*, Gland 2003, S. 23; die Nationalparks umfassten zusammen eine Fläche von über 4,4 Millionen Quadratkilometern; daneben gab es auch mehrere andere Kategorien von «Protected Areas», die zahlenmässig stark ins Gewicht fielen.

Entwicklungen auf dem Subkontinent und in der auf ihn einwirkenden Weltgemeinschaft des späten 20. Jahrhunderts.²¹

5. Schluss

Wie in anderen Bereichen der Globalisierung war auch die Globalisierung der Bergwahrnehmung im 18. bis 20. Jahrhundert oft ein Gruppenphänomen. Sie ging aus von bestimmten Milieus: von Naturforschern, Reisenden und Touristen, Alpinisten, Umweltaktivisten und anderen mit ihren je eigenen Interessen und Sichtweisen. Damit entstand kein globales Einheitsmuster, sondern eine diversifizierte Kultur mit einer weiträumigen Geographie. Diese Kultur hatte vorerst einen prononciert westlichen Charakter, geprägt durch den Kolonialismus und die Machtasymmetrien der nachkolonialen Periode. Doch man sollte nicht annehmen, dass der Transfer von Landschaftsvorstellungen ausschliesslich einseitig verlief. Räumliche Expansion implizierte Kontakte, die ohne ein gewisses Mass an Mehrseitigkeit nicht denkbar waren. In den Berggebieten wurde zum Beispiel der Buddhismus im ausgehenden 20. Jahrhundert zu einer ansatzweise globalen Form der religiösen Spiritualität. Ferner ist daran zu denken, dass die Übernahme von neuen Ideen vor Ort zu Divergenzen und unter Umständen heftigen Konflikten führte. Dies war dem Transfer von Kulturelementen inhärent, brachte aber in der Regel neue Mischungen hervor, so dass nach einer bestimmten Phase Aussen- und Binnenwahrnehmungen nicht mehr leicht auseinander zu halten waren.

Die nationalstaatliche Entwicklung bildete einen wichtigen Faktor der Landschaftswahrnehmung. Sie war seit ihren Anfängen weiträumig verflochten, und in ihrem Verlauf verschoben sich die nationalen und internationalen Komponenten seit dem 18. Jahrhundert immer wieder. Die Wahrnehmung wurde jedoch auch von anderen Faktoren bestimmt als von politischen Prozessen, und für komparative Zwecke sollte man den Landschaftsbegriff selber nicht zu eng fassen. Aus diesen Gründen ist es wenig sinnvoll und plausibel, die «Zeit der Landschaft» in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für beendet zu erklären, wie dies François Walter in seinem eingangs erwähnten – wichtigen und anregenden – Buch über die *figures paysagères de la nation* tut. Die zweite Hälfte des

21 Vasant Saberwal, Mahesh Rangarajan (Hg.), *Battles over Nature: Science and the Politics of Conservation*, Delhi 2003, v. a. die Einleitung der Herausgeber und Aufsätze von Mahesh Rangarajan und B.M.S. Rathore, Zitat S. 305; Dharendra Datt Dangwal, «The Lost Mobility: Pastoralism and Modernity in Uttarakhand Himalaya (India)», in: *Nomadic Peoples* 13/2, 2010, S. 84–101.

20. Jahrhunderts war vielmehr eine Periode, in der aufgrund der schnell anwachsenden Kommunikations- und Verkehrsströme Landschaften mehr den je in globale Kontexte gerieten. In der Schweiz brauchte man die Berge jetzt auch, um sich auf dem UNO-Parkett zu bewegen. Der Antrag für das «Internationale Jahr der Berge» von 2002 kam von Kirgistan, doch der Entwurf stammte aus der Schweiz, die bei der Eingabe noch gar nicht zur UNO gehörte.